

ordnet werde und von der Freiheit her wie auch auf Freiheit zu die Sozialpolitik gedacht werde.

R. versteht sich auf eine anschauliche, bilderreiche Sprache; dies erleichtert das Verständnis der Begriffsgeschichte. Er schöpft souverän aus dem reichen Fundus der neuzeitlichen Ideengeschichte. Die Methode ist die des Austestens von Positionen, von den Extremen her sucht er abwägend die Mitte, was erfrischend und unkompliziert geschieht. Genaues Lesen ist verlangt: Zwischen den Beispielen finden sich prinzipielle Aussagen versteckt. Wie wohl die Politik auf eine solche Schrift reagieren mag?

N. BRIESKORN S. J.

KRUIP, GERHARD/VÖGELE, WOLFGANG (Hgg.), *Schatten der Differenz*. Das Paradigma der Anerkennung und die Realität gesellschaftlicher Konflikte (Philosophie aktuell. Veröffentlichungen aus der Arbeit des Forschungsinstitutes für Philosophie Hannover; Band 4). Hamburg: LIT 2006. 354 S., ISBN 3-8258-8197-0.

Anerkennung fungiert als eine Schlüsselkategorie der derzeitigen Sozialphilosophie bzw. Politischen Philosophie oder ist – wie es der Untertitel des Tagungsbds. *Schatten der Differenz* andeutet – zu einem Paradigma herangewachsen, also zu einem Beispiel oder einer Grundauffassung. Doch leider wird der Anspruch des prägnanten Titels nicht eingelöst. Denn schon in der Einleitung wechseln die Herausgeber *Gerhard Kruijp* und *Wolfgang Vögele* vom Singular in den Plural und verdeutlichen, dass die sozialphilosophische Vergewisserung bei der Erläuterung des Topos der „Anerkennung der Differenz“ nicht auf einen einheitlichen Begriff oder ein Theoriedesign ausgreift, sondern das verschiedene Paradigmen von Anerkennung in Stellung gebracht werden (vgl. VIII). Eine solche Vielfalt von Anerkennungstheorien ist im Kontext einer theoretischen Auseinandersetzung auch nicht weiter erstaunlich; jedoch bleibt nach dem Studium der versammelten Artikel ausschließlich der Eindruck zurück, dass hier disparate theoretische Ansätze und unterschiedliche Perspektiven versammelt wurden, die oftmals nicht einmal der gemeinsame Bezug und die thematische Fokussierung auf den Begriff der Anerkennung eint. Der Klappentext suggeriert, dass im Bd. eine Antwort auf die Frage zu finden ist, ob eine Kultur der Anerkennung mehr als eine suggestive Formel ist (vgl. auch VII). Aber mit einem Blick auf den ganzen Tagungsbd. muss die Antwort auf die Frage negativ ausfallen. Es entsteht sogar der Eindruck, dass es sich um eine Leerformel handelt.

Dieser Eindruck ergibt sich auch aus der Anlage des Buchs, in dem unterschiedliche gesellschaftliche Problemlagen unter dem Anerkennungsbegriff abgehandelt werden. Nach einer philosophischen Vergewisserung (Teil I: 1–65) soll der Anerkennungsbegriff im Kontext von Verfassungsrecht und kulturellen Differenzen (Teil II: 67–121), Politik und Gesellschaft (Teil III: 123–187), Religion und Differenz (Teil IV: 189–299) und Ethik kultureller Differenz (Teil V: 301–351) angewendet und entfaltet werden. Doch da die voranstehende philosophische Vergewisserung keinen einheitlichen theoretischen Bezugspunkt etabliert, vervielfältigten sich die Perspektiven und lassen sich letztlich nicht mehr unter einem theoretischen Dach vereinen. Zwar wird mitunter behauptet, dass die Leitfrage des Bds. letztlich „auf die Bedeutung der Religion für eine Kultur der Anerkennung von Differenz“ (261) ziele. Doch auch wenn sich viele Beiträge mit dem Phänomen der Religion – insbesondere im Kontext des 11. September 2001 – auseinandersetzen, so wird diese Zuspitzung der Leitfrage auf die Religion den anderen Teilen wohl kaum gerecht. Andererseits kommt der mit 45 Seiten längste Artikel von *Michael Vester* über *Die Illusion der Bildungsexpansion* (125–169) ganz ohne den Bezug auf das Paradigma der Anerkennung und den Begriff der Differenz aus – und hinterlässt mit seinen sechs Abbildungen nur Ratlosigkeit. Inwieweit wird das von der Herausgebern angekündigte Thema hier in irgendeiner Weise weiterverfolgt? Überhaupt beziehen sich nur einige Beiträge auf das angekündigte Paradigma der Anerkennung. Ausschließlich der Artikel von *Burkhard Liebsch* über *Differenz und Dissens* (15–44) bemüht und befragt die Kategorie im Kontext der hegelschen Philosophie und bezieht in seinen Ausführungen zudem den wirkmächtigen Text von Charles Taylor über den *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung* mit ein. Auf diesen Text beziehen sich auch die Beiträge von *Wolfgang Vögele*, *Friedrich Jaeger* und *Joachim von Joosten*, während Wal-

ter Lesch seine Ausführungen zu einer hermeneutischen Sozialethik mit der Anerkennungstheorie Paul Ricoeurs verbindet. *Gerhard Kruij* kommt ohne weitere Referenzen aus, thematisiert in seinem Beitrag aber aus moraltheoretischer Perspektive die Frage, ob die Kategorie der Anerkennung als fundamentaler und übergreifender Moralbegriff formuliert werden kann (303–321). Der theologische Anerkennungsbegriff, den Wolfgang Vögele in seiner Abhandlung (191–222) mit Blick auf die Toleranz zwischen den Religionen verwendet, ist in diesem Zusammenhang nur konsequent. Aber gerade im Kontext einer theologischen Vergewisserung des Anerkennungsbegriffs lässt sich fragen, ob dieser nicht noch viel mehr Potenzial mit sich brächte, wenn er mit den genuin theologischen Begriffen der Rechtfertigung und Gnade in einen Zusammenhang gestellt werden würde.

Die Diskussion des Anerkennungsbegriffs in den sozialphilosophischen Überlegungen von Nancy Fraser, Axel Honneth und auch Jürgen Habermas tauchen bei den Autorinnen und Autoren dagegen überhaupt nicht auf. Dabei haben doch gerade Nancy Fraser und Axel Honneth verdeutlicht, dass der Anerkennungsbegriff für die Analyse von Kämpfen um Identität und Differenz von zentraler Bedeutung ist. Schließlich rechnen an Georg Wilhelm Friedrich Hegel anschließende Theorieansätze mit der Wirklichkeit der gesellschaftlichen Konflikte und machen genau diese Anerkennungskämpfe zum Thema. Insgesamt mangelt es dem Bd. letztlich an der Bestimmtheit des Anerkennungsbegriffs. Somit können die virulenten Anerkennungskämpfe der modernen Gesellschaft mit ihren unterschiedlichen Facetten und Ebenen dann auch nicht angemessen in den Blick genommen werden. Mehr Anstrengung bei der begrifflichen Auseinandersetzung und eine konsequente Übertragung der begrifflichen Klärung auf die unterschiedlichen Anwendungskontexte hätten im Ergebnis zu einer produktiveren Darstellung geführt.

A. BOHMEYER

WILSON, EDWARD O., *The Creation. An Appeal to Save Life on Earth*. New York/London: Norton & Company 2006. 175 S., ISBN 978-0-39306217-1.

Es ist nun über 30 Jahre her, dass Edward O. Wilson (= W.) mit seinem monumentalen Werk *Sociobiology: A New Synthesis* [1975] den Grundstein für das gelegt hat, was uns heute unter dem Schlagwort von der Evolutionären Psychologie begegnet. Die grundlegende Idee dieser genuin scientistischen Bewegung besteht darin, Gesellschaften mit Populationen gleichzusetzen, um so die beiden fundamentalen Gesetze der Biologie zur Anwendung zu bringen: (1) Alle bekannten biologischen Eigenschaften unterliegen den Gesetzen der Physik und Chemie. (2) Alle biologischen Prozesse und alle Differenzen zwischen Arten sind das Resultat natürlicher Selektion. Religion bildet dabei keine Ausnahme, ebenso wenig die Ethik.

W. hat aber von Anfang an deutlich gemacht, dass die biologische Reduktion der Ethik uns nicht davon entlasten wird, wichtige Entscheidungen ethischer Art zu treffen. Das Wechselspiel von Biologie und Ethik bringt er in *On Human Nature* [1978] wie folgt auf den Punkt: Das biologische Verstehen entlastet uns nicht von den Bürden der Ethik. Ethik sollte aber durch die Erkenntnisse der Biologie fundiert sein. Wenn nämlich die Ethik eine kognitive Leistung des Menschen und das Gehirn als Produkt natürlicher Produktion das Subjekt dieser Leistungen ist, dann verhelfen uns die Erkenntnisse der Naturgeschichte des Gehirns dazu, die sich häufig widersprechenden ethischen Präferenzen in den evolutionären Kontext zu stellen und so für anstehende Entscheidungen fruchtbar zu machen. Die Kontextualisierung entlastet aber nicht davon, letztendlich eine Selektion treffen zu müssen, weil sich eben nicht alle Präferenzen miteinander vertragen wollen.

Es ist leicht zu sehen, dass W. nicht gerade der prominenteste Gesprächspartner für Theologen ist. Was immer man jedoch von dem ganzen Projekt der Evolutionären Psychologie in ihrer atheistischen Ausrichtung halten mag: Mit seiner Wortmeldung zur Bewahrung der Schöpfung hat sich Wilson als ein Gesprächspartner der christlichen Theologie angeboten. Über fünf Kap. hinweg wird ein äußerst leserliches und unterhaltendes Plädoyer für die Bewahrung der Schöpfung entfaltet. Die Rede von der Schöpfung ist natürlich rhetorisch und soll W.s Gesprächsbereitschaft signalisieren. Er spricht